

HOSPIZ VEREIN LEIPZIG e.V.

MIT LEIB UND SEELE
AMBULANTER HOSPIZDIENST



Rundbrief Sommer – Herbst 2019

LIEBE MITGLIEDER UND FREUNDE DES HOSPIZ VEREINS LEIPZIG



Nach nun neun Jahren Mitarbeit im Vorstand unseres Hospiz Vereins möchte ich mit Ende dieser Legislaturperiode Abschied von dieser Arbeit nehmen. Ich bin überaus dankbar für die unzähligen Begegnungen und Gespräche und dafür, dass ich mich an

dieser Stelle mit meinen Begabungen so habe einbringen können. Und, das sei hier auch gesagt: Ich freue mich über Entlastung an einer Stelle meiner vielfältigen Tätigkeiten. Zugleich bin ich natürlich auch traurig darüber, nun nicht mehr so intensiv Teil dieser beglückenden und faszinierenden Arbeit zu sein. Die vertrauensvolle und inspirierende Zusammenarbeit im Vorstand sowie mit den anderen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden wird mir fehlen.

Hospizarbeit ist zu großen Teilen *Abschiedsarbeit*. Haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende haben das Ziel und die Aufgabe Abschiede mit und für andere Menschen zu begleiten. Um diese Arbeit immer besser und vielfältiger tun zu können, haben wir in den vergangenen Jahren viel dazu gelernt und hat uns das nun schon nicht mehr ganz so neue Hospiz- und Palliativgesetz eine tragfähige finanzielle, aber auch inhaltliche Basis geschaffen. Zahlreiche Spenden wie auch das breite und immer wieder neue, ehrenamtliche Engagement haben unsere Arbeit getragen und verstetigt.

Um Abschiede für andere angemessen begleiten zu können, kommen wir allerdings nicht umhin immer wieder neu auch selbst zu lernen, Abschied zu nehmen. In der Hospizarbeit bin ich eben nicht nur herausgefordert, mich der Trauer anderer zu stellen und diese auszuhalten, sondern werde ich, ob ich das will oder nicht, immer wieder neu auch mit meiner eigenen Trauer konfrontiert. Dies zwingt mich dazu, diese anzuschauen und sie mit der gleichen Sorgfalt zu gestalten.

Diese Einsicht spielt für mich in meiner eigenen seelsorgerlichen Arbeit mit Sterbenden und Trauernden eine zentrale Rolle. Diese Einsicht war mir aber auch sehr wichtig in meiner Arbeit im Vorstand des Hospiz Vereins. Ein Kind dessen wurde das sogenannte Abschiedsritual, das wir nun schon seit einigen Jahren feiern. Bei diesem jährlichen Ritual treffen wir uns rings um einen noch leeren Tisch; entzünden das Licht;

stellen die Namen der Verstorbenen, unsere Erinnerungen und Erfahrungen mit ihnen in den Raum; legen ab, was uns bedrückt und traurig macht; nehmen neu in Herz und Hand, was uns erfüllt und erleuchtet; und teilen schließlich am gedeckten Tisch, was wir sind und haben. So geben wir unserem Gedenken und unserer eigenen Trauer um die, die wir begleitet haben, Raum. In alle dem drückt sich für mich immer auch etwas von meiner ureigenen Trauer um noch ganz andere Menschen und noch ganz andere persönliche Themen aus.

Die Einsicht, dass Hospizarbeit nicht nur nach außen, sondern eben auch nach innen Abschiede gestaltet, prägte für mich auch mindestens einen Teil der „administrativen“ Arbeit des Vorstands in der Verantwortung als Träger eines Ambulanten Hospizdienstes. Vor diesem Hintergrund waren in den zurückliegenden neun Jahren dann auch manch unliebsame Entscheidungen und schmerzliche, mitunter auch konfliktbeladene Abschiede von lieb gewordenen Personen und/oder Projekten unumgänglich.

In Verantwortung für das Ganze, insbesondere für die Zukunft des Vereins und des Dienstes schien es mir wichtig, auch mit Klarheit und Entscheidungsbereitschaft sich eben dieser Verantwortung zu stellen.

Im Blick auf die spirituelle Dimension unserer Hospizarbeit ist mir (auch in den Ausbildungskursen für die Hospizbegleiter*innen) die Metapher von der *Schwelle zu neuen Räumen* besonders wichtig geworden. In der Begleitung von Sterbenden und Trauernden sowie deren Angehörigen, wie auch in der Bewältigung der eigenen Trauer und Abschiede befinden wir uns im Bilde gesprochen an Schwellen zu neuen Räumen. Vielleicht steht die Tür schon einen Spalt weit auf und können wir einen Ausschnitt von da drüben erhaschen. Vielleicht ist sie aber auch mindestens zeitweise fest verschlossen. Vielleicht stehen wir manchmal sogar vor einer dicken Mauer. Im Blick auf den Tod, aber auch im Blick auf den nächsten Schritt im Prozess einer Begleitung stehen wir vor einer Schwelle in einen neuen, uns nahezu gänzlich unbekannten Raum.

Bei noch so viel Erfahrung oder Glauben, bei noch so viel Intuition oder gar Wissen, wir sind noch nicht dort, wohin wir die oder den Andere/n begleiten wollen. Wir sind noch nicht dort, wohin wir selbst gehen wollen oder werden.

Diese Situation auf der Schwelle nötigt mir Respekt und Akzeptanz ab und schenkt mir gleichzeitig eine über-

wältigende Offenheit für diesen neuen, mir unbekannten Raum. Ich kann und darf nicht so tun, als wüsste ich schon, was dort drüben zu tun wäre und es zu sehen gäbe. Im Gegenteil: ich darf mich beschenken lassen mit einer völlig neuen Erfahrung von dort drüben, welche freilich nicht ohne den Schmerz des Abschieds von hier hüben zu haben sein wird.

Ich stehe an dieser Schwelle mit meiner Person, meiner Erfahrung und auch meiner Religiösität und bin zugleich in all dem radikal in Frage gestellt. Von dort drüben her kommt mir das Neue entgegen. Von dort drüben her gewinne ich, gewinnen wir gemeinsam Sinn und Bedeutung.

Hospizarbeit ist zu großen Teilen Abschiedsarbeit, sagte ich. Hospizarbeit ist zugleich aber auch *Geburtsvorbereitung*.

Martin Luther sprach einmal davon, dass es sich bei unserer Geburt aus dem Leib unserer Mutter um unsere Erste Geburt handele. Bei unserer Zweiten Geburt würden wir in die neue Welt Gottes hinein-geboren – am Ende unseres Lebens nach dem Tod, aber auch in

all den Momenten mitten in unserem Leben, wo wir gänzlich neue Räume betreten, wo wir schon jetzt einen Moment der neuen Welt Gottes erleben. Insofern ist Hospizarbeit bei allem Abschied auch Hebammentätigkeit bei der Gewinnung neuer Räume und zwar nicht nur am Ende des Lebens, sondern auch bei den kleinen und großen Abschieden mitten im Leben.

Ich danke Ihnen und Euch herzlich für all die neuen Räume, die ich in dieser Arbeit in den vergangenen Jahren habe entdecken und betreten dürfen. In einigen, wenigen dieser, wohl eher offensichtlicheren, spirituellen Räumen werde und möchte ich dem Verein die Treue halten. Und ich möchte Sie und Euch alle ermutigen, sich in welcher Form auch immer, aber eben auch im Vorstand für diese wunderbare Arbeit auf der Schwelle zu neuen Räumen zu engagieren.

Vielen Dank und herzliche Abschiedsgrüße Ihnen und Euch allen.

Ihr Ralf Günther, Gemeindepfarrer
der Michaelis-Friedens-Kirchgemeinde

Den Himmel zu erringen, ist etwas Herrliches und Erhabenes, aber auch auf der lieben Erde ist es unvergleichlich schön. Darum lasst uns Mensch sein.

W. A. Mozart

Wir danken von Herzen für einen unvergleichlich schönen Nachmittag. Im Musiksalon des Mendelssohn-Hauses



erlebten wir gemeinsam mit gut 100 Gästen ein besonderes Benefiz-Konzert.

Wir waren überwältigt von diesem Zuspruch und holten alle Stühle, die wir im Haus finden konnten, herbei. Die Musiker füllten den Raum mit Klängen aus Mozarts Klaviertrio in G-Dur und Haydns Klaviertrio XXI in C-Dur. Umrahmt wurde die Musik von der Lesung besonderer Texte und Gedichte. Wir hörten aus Shakespeares Sonetten und aus dem Buch „Mein Leben mit Mozart“ von Eric Emmanuel Schmitt. An diesem Sonntag im Januar, Mozarts Geburtstag, passte einfach alles zusammen.

Wir danken den Musikern Hans-Rudi Fischer am

Piano, Helmut Wegner am Cello und an der Violine Olaf Unger. Dank an die Schauspielerinnen Ingeborg Wolff und Corinna Waldbauer für jedes Wort.

Wir danken allen Gästen für die großzügigen Spenden und dem Mendelssohn Haus für seine Gastfreundschaft.

Buchempfehlung „Mein Leben mit Mozart“ im Fischer Verlag:

„Mozart, das bedeutet Lebendigkeit, schnelle Beine, ein pochendes Herz, summende Ohren, Sonnenwärme auf unseren Schultern, das Wunder zu leben.“ Eric-Emmanuel Schmitts Liebe zu Mozart ist die Neigung zu einem Seelenverwandten, dem es scheinbar traumwandlerisch gelingt, Schwieriges leicht werden zu lassen. So kann Mozart Hilfe sein im dunkelsten Augenblick und so rettet er Schmitt das Leben. Und sein Weihnachten. Und seine Erinnerungen. Wie? In dreißig, sehr persönlichen Briefen antwortet Schmitt auf die musikalischen Botschaften des verehrten Komponisten: von der Zauberflöte bis zum Klavierkonzert Nr. 21 in C-Dur.

BEGLEITUNG

von Monika Mucke

„Ich will nicht mehr, ich will sterben“.

Das äußerte eines Tages eine 77-jährige Heimbewohnerin, die bis dahin – wenn auch inzwischen mit Rollator – durchaus mobil gewesen war. Sie legte sich spontan ins Bett und wollte kaum noch essen und trinken. Deshalb wurde ich über den Hospiz Verein zu einer Sitzwache gebeten und erfuhr in diesem Zusammenhang, dass das SAPV-Team (*Spezialisierte ambulante palliative Versorgung*) involviert sei und Frau R. zudem unter einer frühkindlichen Hirnschädigung leide.



Zu meiner Überraschung begrüßte Frau R. beim ersten Kontakt sehr freundlich zurück und lebte gleich auf in ihrem kleinen eigenen Reich. Das Zimmer war sehr persönlich gestaltet. Überall sah man Katzen aus Plüsch, Porzellan und zahlreichen anderen Materialien. Sogar ein von ihr selbst gesticktes Bild, das zwei Katzenköpfe darstellte, hing neben ihrem Bett an der Wand.

Darauf sei sie besonders stolz, betonte sie immer wieder. Im Glasschrank befanden sich etliche Bücher mit Katzensgeschichten und -abbildungen.

Ihre Lieblingskatze – ein großes weißes Plüschtier – hielt sie ständig im Arm. Natürlich musste ich auch diese „Mitbewohnerin“ begrüßen. Frau R. kuschelte immer wieder mit ihr und lud mich ein, mit ihr und ihrem Plüschzoo zu spielen. Schließlich verabschiedete ich mich von ihr und ihren Spielgefährten bis zum nächsten Tag, und das war für sie in Ordnung.

So ging das einige Tage lang, in denen Frau R. immer aufgeschlossener wurde. Vom Pflegepersonal erfuhr ich, dass sie schon 27 Jahre im Heim wohne und keine Angehörigen mehr habe. Als alleiniger Besuch komme einmal im Monat ihre Betreuerin. Auch sei Frau R. die einzige noch lebende Erstbewohnerin in diesem Neubau, so dass das Personal in besonderer Weise an dieser bescheidenen und freundlichen Frau hänge. Durch ihre wieder erwachte Lebenszugewandtheit schöpften die Pflegenden Hoffnung, dass sie sich noch einmal erholen würde. Es kam sogar so weit, dass Frau R. wiederholt und mit Nachdruck äußerte: „Ich will hier

raus (aus dem Bett), aber die lassen mich nicht!“ Ich versprach ihr, mich darum zu kümmern.

Aber schon die Versuche der Pflegerinnen, sie im Bett aufzusetzen, misslangen aufgrund ihrer körperlichen Schwäche. Frau R. war daraufhin von der Undurchführbarkeit ihres Wunsches zu überzeugen.



Wie gern hätte ich sie im Rollstuhl durch das Haus und in den bunten Herbstgarten des Heimes gefahren. Wenigstens konnte sie ihr kleines Reich vom Bett aus gut nutzen, wollte wieder den Fern-

seher angestellt haben, vorgelesen bekommen und vor allem mit ihren Tieren spielen. Jetzt trank sie auch wieder mehr und verlangte ab und an sogar ein paar Löffel Joghurt, Brei oder Pudding.

So vergingen etwa fünf Wochen, in denen ich fast täglich bei ihr war.

Dann klagte sie erneut über Beschwerden, und das SAPV-Team stimmte gemeinsam mit der Hausärztin noch einmal die Medikation ab. Frau R. wurde schwächer, aber für das gemeinsame Katzen-Spiel und meine bloße Anwesenheit war sie nach wie vor sehr dankbar. Ihre fast kindliche Freude berührte mich sehr. In Form von bunten Blättern und Kastanien brachte ich ihr den Herbst ins Zimmer. Alles wurde erfreut wahrgenommen.

In der Folgezeit begann ihr das Atmen Mühe zu machen und bald war klar, dass sie nun wirklich ihre „Koffer packte“. Häufig schlief sie während meiner Anwesenheit ein oder ich traf sie bereits schlafend an.

Dann schaute ich mich genauer im Zimmer um und nahm den Gesamteindruck noch einmal ganz bewusst wahr. Da stand auf dem Nachttisch ihr Messingengel, an der einen Wand hing ein Kreuz, an der anderen am Kopfende ihres Bettes war Frau R. auf einem Foto als wohlbehütetes Kind im hübschen Sommerkleid mit ihren Eltern abgebildet.

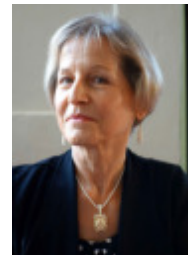
In ihrer Bibel entdeckte ich einen Zettel mit den Vermerken verschiedener Textstellen, die Sterben und Tod thematisierten. Offensichtlich stammten die Notizen von ihren Eltern oder ihrer Tante. Letztere teilte sich bis zu ihrem Tod mit Frau R. über viele Jahre ein Zimmer im Heim.

Als ich an einem Mittwoch Anfang Dezember 2018 wieder bei Frau R. eintraf, lag sie im Sterben.

Sie war nicht mehr ansprechbar, aber ich konnte ihre Hand halten, ein Gebet und ein Segenswort sprechen und aus der Bibel vorlesen. Irgendwann kam eine Pflegerin ins Zimmer und stellte fest, dass sich Frau R.

ruhig und unbemerkt auf die Reise gemacht hatte.

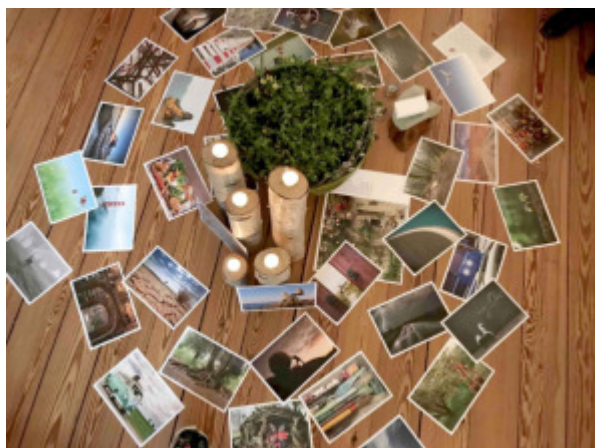
Monika Mucke
ist seit 2018
ehrenamtliche
Hospizbegleiterin



GEDANKEN und EINDRÜCKE von TEILNEHMERINNEN einer TRAUERGRUPPE **im Hospiz Verein Leipzig**

„Eigentlich fehlt mir nichts, nur jemand!“ Dieser Satz ist nicht von mir, ich hab ihn irgendwo gelesen und er trifft es genau! Hinzufügen kann ich dazu nichts, denn dieser „Jemand“ ist ein über alles geliebter Mensch, der für immer einfach weg ist und eine Riesenlücke hinterlässt. Das zu verstehen und zu verarbeiten fällt unsagbar schwer und man ist dankbar für jede Hilfe. Für mich eine große Hilfe sind die Gespräche in der Trauergruppe des Hospiz Verein Leipzig e. V. Das sind Gespräche mit lieben Menschen, die ein ähnliches Schicksal haben, Menschen, mit denen man schöne Erinnerungen teilen und schmerzliche Erinnerungen verarbeiten kann. Mir tut das jedes Mal richtig gut. Auch wenn ich weiß, dass diese Trauergruppe endlich ist, sie wird mir fehlen. **Karin Fabian**

In der Gruppe darf ich meine Gefühle zeigen und meine Gedanken aussprechen – es muss mir nicht peinlich sein und ich muss mich dafür nicht schämen. **G. M.**



Im September 2018 starb mein Mann auf Grund einer Krebserkrankung und ich habe in dieser schweren Zeit der Trauer den Kontakt zum Hospizverein gesucht. Jetzt habe ich einen Ort gefunden, an dem ich alles über den furchtbaren Schmerz aussprechen kann, und ich werde verstanden. Die Gefühle in der Trauer werden wahrgenommen, weil jeder hier diesen Prozess durchleben muss. Eigene Empfindungen sind bei den Anderen oft ähnlich oder genauso und man spricht darüber, wie man damit umgeht. Ich bin Angela sehr dankbar, dass sie mich in diese Trauergruppe aufgenommen hat. **U. L.**

Nach anfänglichem Zögern habe ich mich doch überwunden, an den Terminen der Trauergruppe teilzunehmen. Am Anfang war es sehr schwer für mich, über das Erlebte zu sprechen. Mittlerweile fiebert man auf den nächsten Termin hin, um alle wieder zu treffen. Ich hoffe, dass alle Teilnehmer auch in Zukunft weiterhin in Verbindung bleiben. **S. Rehse**

Seit Herbst letzten Jahres bietet mir die Trauergruppe die Möglichkeit, mich in sehr angenehmer und geschützter Atmosphäre mit anderen Trauernden auszutauschen, die wie ich ihre(n) Partner(in) viel zu früh, zum Teil durch lange, schwere Krankheit verloren haben.

Die sehr offenen, einfühlsamen aber auch konstruktiven Gespräche mit den anderen Gruppenmitgliedern haben mir einerseits gezeigt, dass ich (leider) kein Einzelfall und folglich mit meiner Trauer und meinem Schmerz nicht allein bin, dass die anderen Ähnliches durchleben und es viele Gemeinsamkeiten gibt. Andererseits haben mir unsere Treffen in dieser dunklen Lebensphase einfach nur gut getan, mich beruhigt und mir Kraft gegeben. Ich fühlte mich stets sehr gut aufgehoben und verstanden.

Ich danke deshalb dem Hospiz Verein und im Besondern Angela Helmers sehr, dass diese wichtige Form der Trauerbegleitung für uns Betroffene ermöglicht wird. **KG**

WIR GRATULIEREN SEHR HERZLICH ZUM GEBURTSTAG

20 JAHRE PALLIATIVSTATION IM ST. ELISABETH KRANKENHAUS

Gemeinsam die Ohnmacht ertragen

Vorreiter und Vorbild: Palliativstation des Krankenhauses St. Elisabeth feiert 20-jähriges Bestehen

Text Mathias Wöbking, Redakteur für Leipziger Kultur und Wissenschaft; Fotos Victor Henriquez



Die Palliativmedizin ist in Deutschland ein junges Fach. Ihre Geschichte reicht nur anderthalb Jahrzehnte vor die Gründung der Station für unheilbar Kranke am St.-Elisabeth-Krankenhaus zurück. „Sie sind ein Vorreiter“,

hat der Freiburger Medizinethiker Giovanni Maio den Leipzigern zum 20-jährigen Bestehen des medizinischen Angebots am Samstag gratuliert.

Fünf Betten markierten 1983 in Köln den Beginn, im März 1999 kamen in Leipzig zunächst acht hinzu, mittlerweile sind es 13 auf der Palliativstation. Zwei bis drei Ärzte, zwölf Pflegekräfte sowie Therapeuten, Sozialarbeiter und Seelsorger kümmern sich hier jährlich um etwa 350 Patienten, bei denen alle Heilungsversuche vergeblich geblieben sind.

Zu den mehr als 200 Gratulanten bei einem Symposium in den Salles de Pologne in der City zählte auch Sachsens Gesundheitsstaatssekretärin Regina Kraushaar: „Es braucht mehr Menschen wie Sie“, bedankte sie sich. „Aus einer christlichen Haltung heraus setzen Sie seit Jahren Maßstäbe.“ Kraushaar weiß, wovon sie spricht: Sie war im Bundesgesundheitsministerium für Pflegesicherung zuständig, als man dort – erst – 2015 ein Hospiz- und Palliativgesetz verfasste.

Wie wichtig neben medizinischer Qualität „der menschliche Aspekt unserer Arbeit ist“, so Andreas von Aretin, das lernte er täglich auf der Palliativstation. Sie gehört zur Abteilung für Innere Medizin II, die er als Chefarzt leitet. „Wissenschaftliche Exzellenz und ökonomische Möglichkeiten sind unverzichtbare Basis“, stellt er klar.

„Aber sie führen ohne menschlichen Faktor nur zu einer gut funktionierenden Reparaturanstalt.“

Für Maio, der als Professor gleichzeitig Mediziner und Philosoph ist, hat die Palliativbewegung daher Vorbildcharakter für das gesamte Gesundheitswesen. „Während sich die Medizin der betrieblichen Logik unterordnet, erinnert sie uns daran, warum wir eigentlich Ärzte, Pfleger, Therapeuten geworden sind: aus Sorge um den anderen Menschen.“ Palliativmedizin zeichne sich dadurch aus, den Patienten auf Augenhöhe zu begegnen, Beziehungen zu ihnen aufzubauen und eine Balance „zwischen Tun und Seinlassen“ zu finden, erklärt Maio.



Ein Vergütungssystem, das seit Anfang des Jahrtausends über Fallpauschalen organisiert ist, bewirke das Gegenteil: „Es belohnt Ärzte, die viel machen, selbst wenn es unnötig ist, und bestraft Ärzte, die sich kümmern.“

Einer der Letztgenannten ist Oberarzt Martin Kamprad. Seit Gründung der Palliativstation arbeitet er hier. Rund 7000 Patienten haben sie seither betreut – und mehr als die Hälfte von ihnen in den Tod begleitet. Von einem „großen Zusammenhalt“ im Team spricht Kamprad. Von einer flachen Hierarchie. „Anders ist das nicht zu schaffen.“

Vor allem am Gefühl, den eigenen Anforderungen nicht zu genügen, leiden die Mitarbeiter palliativer Einrich-

tungen, berichtet Martina Kern, selbst Pflegeleiterin eines Palliativzentrums in Bonn. Als sie von Situationen erzählt, in denen Ratschläge unpassend scheinen und man mit einem Patienten die Ohnmacht teilt, blickt sie in viele bewegte und zustimmende Gesichter. „Aber auch gemeinsames Ertragen ist eine Hilfe.“

Kerns Veröffentlichungen hätten ihnen am St. Elisabeth schon vor 20 Jahren verdeutlicht, inwiefern sich die Aufgabe einer Palliativ-Schwester von der Arbeit auf anderen Stationen unterscheide, sagt Kerstin Seifert. Sie sei seit 1999 „Trägerin der Idee“, bedankt sich



die Station, sind sie oft bereits so krank, dass sie bald sterben.

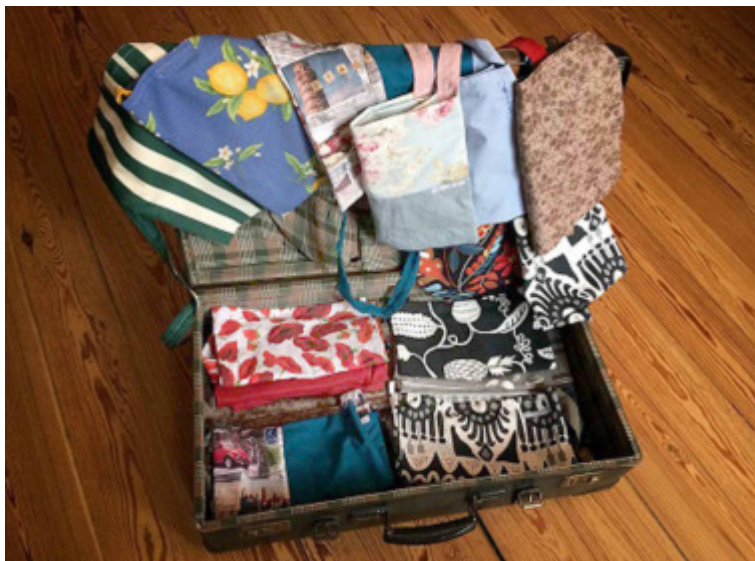
„Immer wieder den Blick für das Besondere eines Menschen zu schärfen“, sagt Seifert, bleibe da die große Herausforderung.

Auch im 21. Jahr auf der Palliativstation.

Kamprad bei der Stationsschwester – und der Applaus im Saal hält lange an.

Momentan erleben beide, wie ein Erfolg der Palliativbewegung, über den sie sich freuen, die Arbeit dennoch schwieriger macht. Ambulante Pflegeangebote ermöglichen den Patienten, länger zu Hause zu bleiben. Kommen sie auf

MIT GENÄHT VON DER „FLOTTEN NADEL“ IM HOSPIZ VEREIN LEIPZIG E.V.



Von der Palliativstation der Uniklinik wurde ein Herzenswunsch an uns herangetragen.

Manche Menschen müssen wegen ihrer Leiden einen oder mehrere Gerätschaften und auch Beutel mit unansehnlichen Inhalten mit sich herumtragen.

Diese schick unterzubringen war die Aufgabe.

Die „Flotten Nadeln“ zückten Scheren und warfen die Maschinen an.

In kürzester Zeit entstanden aus Stoffresten 35 „Versteckerbeutel“, alle verschieden, sodass jede(r) etwas Passendes für sich findet.

Große Freude auf der Palliativstation.

Wer bei sich Bedarf sieht, darf sich gerne an uns wenden. Wir produzieren weiter.

Herzlichst Ihre Dorothea Schwennicke, Koordinatorin im Hospiz Verein

NUR WER DIE HERZEN BEWEGT, BEWEGT DIE WELT

Frau Renate Hartung ist am 09. Februar 2019 verstorben – ein wunderbarer Mensch und eine große Persönlichkeit.

Schweren Herzens und dankbar für die schöne lange gemeinsame Zeit, haben wir Abschied genommen.

Unsere Freundschaft ist über die Jahre sehr gewachsen, wir begegneten uns aufschlossen, ehrlich, mit Respekt und Wertschätzung.



Renate war meine Pädagogin in Psychologie, meine Freundin, meine ehrenamtliche Begleitung.

Für ihre Schüler war ihr keine Mühe zu schwer, keine Zeit zu kostbar! Wer das Glück hatte ihr Schüler gewesen zu sein, wird sie nie vergessen.

Nach meiner erfolgreichen Ausbildung begegneten wir uns immer wieder und wir wurden Freundinnen.

Gemeinsam schlugen unsere Herzen und unser großes Interesse für die ehrenamtliche Hospizarbeit.

Wir tauschten uns regelmäßig aus, gaben Tipps und sammelten die unterschiedlichsten Erfahrungen.

Renate litt wie ihre Schwester an einer erblichen Muskelerkrankung. Renates Krankheit nahm schleichend ihren Lauf und verschlechterte sich über die Jahre. Sie nahm ihre Erkrankung selbstverständlich an und sah die vielen schönen Dinge mit Freude am Leben.

Der Bewegungsradius wurde immer kleiner; so konnte sie schon Jahre keine Stufen mehr steigen und sagte eines Tages ohne zu klagen: "Ich weiß schon gar nicht mehr wie es oben in den Zimmern oder im Keller aussieht".

Es war nicht möglich, Renate in die Räume zu bringen, so kam die Idee, die Zimmer zu fotografieren und ihr zu zeigen.

Sie war überglücklich, ein altes nun wieder entdecktes Buch zu finden, sie hatte eine ganz besondere Art die Menschen wie auch mich immer wieder mit ihrer

Freude und ihrer Dankbarkeit anzustecken.

So äußerte sie hin und wieder gegenüber mir bescheidene Wünsche: "Conny, kannst du mich bitte zur 20-jährigen Jubiläumsfeier vom Hospiz Verein ins Neue Rathaus mitnehmen." Gesagt, getan, direkt auf dem Behindertenparkplatz vorm Neuen Rathaus geparkt und Renate zur Jubiläumsfeier mit ihrem Rollator in den Festsaal gebracht.

Gemeinsam erlebten wir eine schöne gemeinsame Feierstunde und danach noch bei Kaffee und Kuchen ein paar kurze Gespräche mit bekannten Gesichtern. Dann verließen Renate die Kräfte und ein ausgemachtes Zeichen erreichte mich. Wir gingen langsam zum Fahrstuhl. Auf einmal bat sie mich: "Können wir hier noch einmal kurz innehalten".

Voller Glück, Zufriedenheit und Dankbarkeit nahm sie ganz bewusst Abschied vom Neuen Rathaus.

Sie sagte, hierher komme ich nicht noch einmal.

So erlebte ich sie öfters; ganz bewusst und glücklich nahm sie dankbar Abschied von Gebäuden, Bäumen, Menschen.

Unsere Freundschaft wurde immer tiefer und enger. Inzwischen gehörte ihr Ehemann Heinz mit zu meinen Freunden und ihre beiden Kinder mit Familien wurden für mich wie vertraute Geschwister und Freunde.

So konnte ich Renate hin und wieder kleine Wünsche erfüllen, gemeinsam mit ihren Zwillingen, den Enkelkindern, mal ins Museum, Kino und zum Eis essen fahren. Renate war danach geschafft und fiel jedes Mal gleich glücklich ins Bett und schlief sofort fest.

Zum 25-jährigen Jubiläum des Hospiz Vereins trafen wir uns zur Feier an unseren drei Linden am Richard-Wagner-Platz. Es war ein sehr heißer Tag, und die Kräfte länger dort zu verweilen fehlten Renate; sie war glücklich überhaupt kurz dabei sein zu können.

Zurück nach Hause gebracht fiel Renate geschafft in ihr Bett.

Sie genoss jeden kleinen Ausflug sehr. Dafür habe ich sie immer wieder bewundert.

Weihnachten 2018, die Kräfte zehrten erheblich an ihr, trotzdem wollte sie Freunden und Menschen mit Freude überraschen, sie packte zwei Taschen mit Geschenken und lieb geschriebenen Grüßen ein.

Heinz und ich brachten alles zur Post.
 So war und lebte Renate, immer Freude bereiten, zu anderen großzügig, zu sich bescheiden.
 Renate konnte schon länger nicht mehr mit zum Einkaufen fahren und so ergab es sich, dass ich mit Heinz donnerstags zum Einkaufen fuhr.
 Mit Heinz und geschriebener Einkaufsliste ging die Fahrt zu Rewe. Die Verkäuferin, besonders Frau Schöps, halfen uns, die richtigen Dinge zu kaufen.
 Wir kamen immer mit lieben Grüßen der Verkäuferin zurück.
 Renate war bei Rewe bekannt, obwohl sie schon lange nicht mehr mit hinfahren konnte. Manchmal standen da Dinge auf der Wunschliste, die ich nicht kannte. Drillinge??? Danke Frau Schöps, jetzt weiß ich, es sind kleine Kartoffeln.
 So konnten wir unsere Renate mit dem richtigen Einkauf immer sehr erfreuen.
 Eines Tages äußerte sie wieder einen kleinen Wunsch. "Conny, wenn du mal Zeit hast, könnten wir im Kleiderschrank das kleine Fach mit meinen persönlichen Kleidungsstücken bestücken."



Sie konnte nur noch an das eine kleine Fach kommen, die anderen Fächer waren für sie schon lange nicht mehr erreichbar.
 Heinz stand ihr ständig hilfsbereit und lieb zur Seite, holte und reichte ihr was sie wollte.
 So fingen wir mit einem Fach an. Beim Aussortieren entdeckte Renate ihre geliebte Strickjacke wieder und natürlich kam die gleich in das einzige für sie erreichbare Fach.
 Viele Sachen wurden aussortiert, ohne zu trauern gab sie diese für die Kleidersammlung mit.
 Die leer gewordenen Fächer blieben nicht ganz leer, es gab da eine kleine Wunschliste. "Conny, wenn du beim

Einkaufen bist und die aufgeschriebenen Dinge siehst, kaufst du diese dann bitte für mich".
 Renate wollte immer etwas für ihre Kinder, Enkel und Freunde als Geschenk parat haben. Niemals werde ich vergessen wie sehr sie sich über die kleinste Hilfe und unsere Gespräche gefreut hat.

Sie hat bis zuletzt nicht aufgehört, sich am Geschehen im Hospiz Verein, in der Welt, bei Familie und Freunden, Bekannten, Kollegen und Nachbarn zu interessieren.

Sie war so glücklich im letzten Jahr, der letzte gemeinsame Urlaub mit der gesamten Familie an der Ostsee in Boltenhagen.

Sie konnte leider nicht selbst durch den Sand am Strand laufen, sondern immer nur aus der Ferne aufs Meer schauen. Die Familie brachte ihr Wasser oder nasse Waschlappen aus der Ostsee. Einmal sah Renate, wie Sanitäter behutsam eine behinderte Person zum Strand trugen und sie vorsichtig ins flache Wasser setzten. Renate beobachtete das, und fragte ob sie es auch mit ihr machen könnten. Den Wunsch geäußert trugen die Sanitäter auch Renate an den Strand und setzten sie ins flache Wasser. Niemals werde ich ihren Anruf vergessen, die Freude und Dankbarkeit war so groß, als wäre sie durch die Ostsee geschwommen.

Liebe Renate, ich danke dir von ganzem Herzen für die vielen glücklichen Begegnungen, die wunderbaren Momente, du hast mich sehr viel gelehrt und ich empfinde großes Glück, Freude und Dankbarkeit dafür, mit dir als meiner vertrauten Freundin so viel Zeit verbringen zu können.

Unsere Freundschaft ist für mich unauslöschlich.

Was mich tröstet, dass dein Tod so war wie du es dir gewünscht hast. Wir haben mit deiner Familie, Bekannten, Kollegen, Nachbarn und Freunden Abschied genommen.

Deine Kinder haben würdevoll, voller Liebe und Dankbarkeit die Trauerfeier geplant, gestaltet und die Rede so echt erzählt, du wärest Stolz auf sie gewesen.

Wenn ich deinen Heinz, deine Kinder mit Familien sehe oder höre, spüre ich, dass du da bist. Du hast auch mein Leben mit Deinem sehr bereichert und dafür kann ich nur glücklich und dankbar sein.

Wir haben am Karfreitag in eurem Garten zusammengesessen und für uns warst du natürlich dabei; bestimmt hätte es dir gefallen.

Für immer deine Conny

WIR SIND DIE NEUEN EHRENAMTLICHEN

der nächste Kurs beginnt am 23. August 2019



v. li. die Schulungsleiterinnen Jana Klinkicht und Angela Helmers; Andrea Hofmann, Juliane Neubauer, Markus Jahn, Katrin Richter, Katrin Schmidt, Klaus Fauser, Tamara von Nyssen, Christiane Kraft, Steffi Narr, Michaela Zebisch, Hakim Wermke und nicht auf dem Bild Sandra Michaelis

JOCHEN

von Katrin Richter

Ich besuchte Jochen das erste Mal einen Tag vor Heiligabend.

Im Vorfeld musste ich schmunzeln, als ich hörte, dass seine Frau aus der Ukraine stammt und Valentina heißt. Ich habe nämlich eine langjährige Freundin gleichen Namens, auch sie ist gebürtige Ukrainerin.

Das musste einfach passen.

Ich hatte mit Valentina vor meinem ersten Besuch telefoniert. Sie klang am Telefon sehr nett und ich war gleich viel weniger nervös.

Als ich dann vor der Wohnung stand und klingelte, eine Strauß Blumen in der Hand, öffnete mir eine sehr gepflegte Frau die Tür, ein bisschen älter als ich, lächelte mich an und bat mich herein.

Jochen lag im Wohnzimmer in einem Pflegebett, klein, blass, dünn. Krebs im Endstadium, Metastasen im



ganzen Körper. Aber neugierig. Und ein Leckermäulchen, wie ich erfahren durfte.

Valentina hatte schon den Kaffeetisch gedeckt. Das hat sie bei jedem meiner Besuche gemacht – bis heute.

Ich stellte mich vor, nahm Platz und sagte: „So, da bin ich also.“

Mehr brauchte ich nicht zu sagen. Ich brauchte einfach nur zuzuhören. Eine ganze Stunde lang. Valentina hat viel erzählt. Über ihr Kennenlernen, die Reisen, die beide in den 20 Jahren ihrer Ehe gemacht haben, ihre Kindheit und Jugend in ihrer Heimat. Und immer wieder sagte sie mir, wie froh sie war, dass ich gekommen bin. Als ich Jochen fragte, wo er aufwuchs, stellte sich heraus, das war genau dort, wo auch ich groß geworden bin. Meine Geschwister sind zur gleichen Schule gegangen wie er, nur wenige Jahre später. Die

Welt ist eben doch ein Dorf.

Auf meine Frage nach Kindern hat er ausweichend einen Sohn erwähnt, zu dem er aber keinen Kontakt hat. Ich habe nicht weiter nachgefragt, weil ich spürte, dass das ein Thema war, über das er nicht reden wollte. Die Zeit verging wie im Flug. Als ich mich von Jochen verabschiedete, hielt er lange meine Hand und sagte: „Schön, dass du hier warst. Ich sage einfach du. Das darf ich doch, oder?“ Und ob ich wiederkäme. Ich sagte zu beidem ja. Valentina verabschiedete sich mit einer Umarmung.

Nach knapp zwei Stunden saß ich wieder in meinem Auto. Ich bin nicht gleich losgefahren, ich musste meinen Besuch erst einmal Revue passieren lassen: Eine Stube, die aussah wie die meiner Großmutter. Viele Bilder an der Wand, Fotos und Zeichnungen, die Jochen gemacht hatte, wie ich später erfuhr. Selbst der kleinste Platz war vollgestellt mit Andenken und Krimskrams, ein riesiges Sammelsurium.

Gemütlich. Etwas chaotisch, sehr sauber. Eine Frau, die sich liebevoll um ihren Mann kümmert. Zwei Menschen, die mich vorbehaltlos in ihr Zuhause aufgenommen haben. Anders kann ich es nicht beschreiben.

Bei meinem zweiten Besuch, es war der 30. Dezember, brachte ich Jochen statt Blumen Schlagsahne mit. Die liebte er. Sie war eines der wenigen süßen Dinge, die er noch essen konnte. Ich glaube, ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Menschen getroffen, der sich so sehr über eine Dose Sprühsahne aus dem Supermarkt gefreut hat.

An diesem Tag habe ich viel über Jochen erfahren. In seinen Zwanzigern war er einige Monate in der Sowjetunion an der Druschba-Trasse. Er war ein absoluter Naturmensch und liebte Tiere, vor allem Pferde. Viele Jahre hatte er als Pferdepfleger gearbeitet und konnte sich sogar seinen Traum von einem eigenen Pferd erfüllen.

Beim Ansehen der Fotoalben fielen mir einige Bilder in die Hände, auf denen Jochen zusammen mit Walter Plathe, einem sehr bekannten Schauspieler, in Kostümen zu sehen war. Die Szenen kamen mir irgendwie bekannt vor. Natürlich! Das waren Szenen aus der DDR-Miniserie „Rächer, Retter und Rapiere“, sie spielte im Dreißigjährigen Krieg.

Bei der Verabschiedung meinten Valentina und Jochen, ich müsse unbedingt am 4. Januar kommen. Da ist Jochens Geburtstag. Ich sagte, dass ich gern kommen

werde, was ich auch tat. Ich lernte einen Teil von Jochens Familie und Freunden kennen. Wir haben an diesem Tag viel gelacht und geredet.

Als ich ein paar Tage später wieder zu Besuch kam, schlief Jochen.

Valentina erzählte mir, dass er aus dem Bett gefallen war und große Schmerzen hatte. Sie war froh, dass er jetzt endlich schlief. Ich hatte zwei Schallplatten mit, die wir uns eigentlich gemeinsam anhören wollten, und ein paar Fotos meiner Familie. Stattdessen unterhielt ich mich mit Valentina. Ich fragte sie, ob sie die vielen Andenken und Mitbringsel gesammelt hat und woher sie stammen. Zu meinem Erstaunen erzählte sie mir, dass Jochen die ganzen Dinge von ihren Reisen mitgebracht hatte. Ich sagte ihr, dass auch ich ein Mensch bin, der gern Andenken von überall mitbringt und dass mein Mann sie gern als unnütze Staubfänger bezeichnet. Valentina musste laut lachen. Ich glaube, in

diesem Moment ging ihr tatsächlich der gleiche Begriff durch den Kopf.

Wir kamen nicht mehr dazu, uns die Platten anzuhören. Zehn Tage nach seinem zweiundsiebzigsten Geburtstag, am 14. Januar, starb Jochen. In der Nacht, friedlich im Schlaf. Er hörte einfach auf zu atmen.

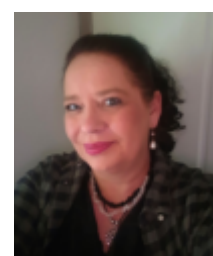
Ich fuhr am Morgen zu Valentina. Jochen lag gewaschen mit einem Teddy im Arm im Bett. Ich habe Valentina in den Arm genommen und wir haben an Jochens Bett gesessen und die meiste Zeit geschwiegen. Ich denke, meine Anwesenheit war der Trost und die Hilfe, die Valentina in diesem Moment brauchte.

Jochen wurde am 14. Februar beerdigt, am Valentinstag. Nicht auf dem Friedhof, sondern in einem Friedwald. Sogar das Wetter bezeugte ihm an diesem Tag seine Liebe zur Natur. Ich kann mir keinen passenderen Ort vorstellen, an dem er nach seinem Tod besser aufgehoben wäre.

Auch ich trauere um einen Menschen, den ich nur kurz, aber sehr intensiv kennenlernen durfte. Du warst und bist eine Bereicherung für mein Leben. Danke Jochen.

Valentina und ich sehen uns noch. Sie ist mittlerweile meine zweite Freundin aus der Ukraine, die Valentina heißt.

***Katrin Richter ist seit 2019
als Ehrenamtliche
im Hospiz Verein tätig.***



PALLIATIVE VERSORGUNG VON PATIENTEN MIT UROLOGISCHEN TUMORERKRANKUNGEN

OFFENER ABEND am 28. März 2019 im Matthäistift von Kerstin de Schultz



Dr. med. Jörg Raßler

Als Referenten für unseren Offenen Abend konnten wir den Chefarzt der Urologie am St. Elisabeth-Krankenhaus Leipzig gewinnen.

Dr. med. Jörg Raßler leitet diese große Abteilung, die 60 Betten bereit hält und pro Jahr ca. 3200 Operationen durchführt.

Dabei wird das gesamte Spektrum der modernen urologischen Verfahren angeboten: fast alle Eingriffe werden endoskopisch bzw. laparoskopisch durchgeführt, seit 2017 steht ein „OP- Roboter“ (Da Vinci) zur Verfügung, natürlich kann bei Bedarf auch offen-chirurgisch operiert werden.

Chefarzt Raßler erläuterte sehr anschaulich, welche Tumorerkrankungen in der Urologie am häufigsten zu behandeln sind und wie deren Therapie heute aussieht.

Besondere Bedeutung haben das Prostata-Karzinom (häufigste Tumorerkrankung bei Männern) sowie Tumore der Niere und des Urothels (Blase, Harnleiter und Nierenbecken betreffend).

In der gesamten Urologie haben sich die Behandlungsmöglichkeiten in den letzten Jahren sehr rasch verändert und entwickeln sich immer noch ständig weiter.

Besonders beeindruckend waren sicher für alle Zuhörer die Ausführungen und bildlichen Eindrücke zu den OP-Verfahren, speziell zum „Da Vinci“.

Dr. Raßler betonte immer wieder, dass diese hochspezialisierte Technik den Arzt nie ersetzt, sondern ihn in seiner Arbeit unterstützt, dabei gleichzeitig die Sicherheit für den Patienten weiter erhöht. Er spricht daher auch von einem „OP-Manipulator“ statt vom Roboter.

Besonders wichtig ist eine vertrauensvolle Arzt–Patienten–Beziehung, wenn es um die auf die Operation folgende Therapie geht bzw. eine OP nicht in Frage kommt, wenn andere Behandlungsansätze besprochen werden müssen.

Auch hier hat der Urologe viel Neues anzubieten. Kamen früher beispielsweise bei Nieren- oder Urotheltumoren nur Chemotherapien in Frage, können heute auch verschiedene Formen der Immuntherapie eingesetzt werden.

Insbesondere für Patienten, deren Erkrankung nicht geheilt werden kann, stellt die Immuntherapie eine Option dar, um (Über-) Lebenszeit zu gewinnen.

Aufgrund starker Nebenwirkungen dieser Behandlung, die teilweise die Lebensqualität beträchtlich einschränken, muss im persönlichen Gespräch zwischen Arzt und Patient jedoch immer wieder abgewogen werden, ob und unter welcher Zielsetzung die Therapie fortgeführt werden soll.

Chefarzt Raßler betonte bezüglich des Prostata- Karzinoms die Bedeutung der Früherkennung. Etwa 90 % der frühzeitig erkannten Tumore sind heilbar, während die Heilungschancen aller Prostatakarzinome bei ca. 50% liegen.

Momentan nutzt jedoch lediglich jeder 5. Mann die Vorsorgeuntersuchung beim Urologen.

Für die Behandlung bei fortgeschrittenen metastasierenden Tumoren stehen verschiedene Therapieoptionen zur Verfügung, die zwar nicht zur Heilung führen, häufig aber einen Verlauf von 15 bis 20 Jahren ermöglichen.

Neben der palliativen Behandlung bei urologischen Tumoren erläuterte Dr. Raßler auch die Eingriffsmöglichkeiten des Urologen hinsichtlich von Folgeerkrankungen anderer Tumore, beispielsweise im Bereich der Gynäkologie.

Wir erlebten einen äußerst informativen, fachlich sehr verständlichen Vortrag mit einem Referenten, dem die Begeisterung für die operativ-technischen Möglichkeiten seines Faches anzumerken ist.

Gleichzeitig vermittelte er uns die Gewissheit, dass sein Blick über diese „High-tech-Medizin“ deutlich hinausgeht hin zum Wesentlichen – zum Patienten, der sich ihm anvertraut und mit dem er ganz individuell die bestmögliche Therapie für seine Situation finden wird. Diese Zuwendung beruhigt sehr und verdient angesichts der hohen Zahl behandelter Patienten und sicher auch im St. Elisabeth-Krankenhaus erforderlichen wirtschaftlichen Denkens unseren Respekt.

Herzlichen Dank und alles Gute für Sie, lieber Chefarzt Dr. med. Raßler und Ihr gesamtes Team!

Kerstin de Schultz, Koordinatorin



GLÜCKLICH IST – WER ZUFRIEDEN IST von Jutta Grieb

Frau F. hatte ich Mitte Mai kennen-
gelernt.

Ich besuchte sie zu Hause. Ihr ging
es es gut.

Ihr Mann war immer an ihrer Seite.

Wir waren uns gleich sympathisch.

Sie strahlte eine Ruhe aus, die ich

gern hätte. Es gab Kaffee und sie er-

zählte mir ein wenig von ihrer

Krankheit. Meist wurde sie von

ihrem Mann übertönt. Er war der

Laute und Lustige. Trockener Humor machte ihn aus

trotz eigener gesundheitlicher Probleme. Später tele-

fonierten wir und ich begleitete beide manchmal zum

Mittagessen in ein kleines Bistro nebenan. Essen war

sehr wichtig für beide – der Höhepunkt am Tag.

Ein Uniklinikbesuch war unser nächster Termin.

Frau F. musste zu einer Untersuchung. Ich begleitete sie

hin und blieb bei ihr.

So wurde auch mal Privates erzählt. Sie war sehr

traurig, dass sie keine Kinder hatte. Dennoch war sie

mit ihrem Leben zufrieden; sie hatte nie etwas aus-

zusetzen.

Kinderzeit im Krieg war schlimm für sie. Ihre Schwe-

ster, die ich später noch kennenlernte, war immer an

ihrer Seite. Sie waren sehr eng verbunden bis zum

Schluss.

Im September hatte sie Geburtstag. Ich lernte ihre

kleine Familie kennen. Wir telefonierten und ich stand

immer mal vor der Tür. Jedes Mal war ich herzlich

willkommen. Wir sind per Sie geblieben, was unserer

Beziehung keinen Abbruch tat. Ich glaube sogar, es war



genau so richtig.

Irgendwann ging es ihr schlechter

und sie kam auf die Palliativstation

der Uni. Über meine Besuche freute

sie sich immer sehr.

Von dort kurz nach Hause, doch das

ging nicht lange gut.

Im Dezember bekam sie ein Zimmer

im Hospiz. Sie konnte nicht mehr das

Bett verlassen und doch kam mir

immer ein Lächeln entgegen, wenn

ich sie jetzt öfter besuchte. In der Vorweihnachtszeit

hab ich ihr im Hospiz ein Schneemannlicht gebastelt.

Die Freude war groß.

Ihre erste Frage war immer: Wie geht es Ihnen? Auch

das hat sie interessiert, wie es anderen geht, obwohl es

ihr so schlecht ging.

Sie sagte, sie habe keine Angst vor dem Tod.

Ende Januar ist sie gestorben. Ich konnte mich von ihr

verabschieden, aber leider nicht mit zur Beerdigung.

Nach meinem Urlaub war ich mit ihrer Schwester auf

dem Friedhof.

Ein bescheidenes Grab – so

bescheiden wie sie war.

Sie verband den Tod mit ei-

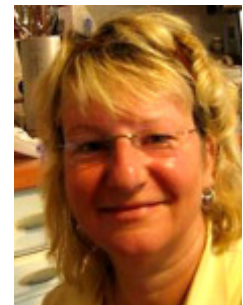
nem Raben, und immer wenn

ich einen sehe denke ich an

Frau F.

Jutta Gries

**ist als Ehrenamtliche tätig im
Hospiz Verein seit 2004**



LIEBE MITGLIEDER DES HOSPIZ VEREINS LEIPZIG E.V.

unsere Mitgliederversammlung 2019 findet am 27. November, 19:00 Uhr, in den Räumen des Hospiz Vereins statt.

In diesem Jahr wird auch wieder ein Vorstand gewählt.

Für den Vorstand kandidieren bisher die Vorstandsmitglieder Dr. Klara Wilhelm, Leander Streubel, Friedrich München, Bettina Jacobi, Roland Haase, Matthias Deckwart und Dirk Binder.

Die Einladung mit der Tagesordnung erhalten Sie in der zweiten Jahreshälfte.

Wir freuen uns auf Sie!

Ganz herzlich grüßt Sie bis dahin Ihre Bettina Jacobi

OFFENER ABEND – am 3. September um 19:00 Uhr
Lesung mit musikalischer Umrahmung
im Oberlichtsaal der Stadtbibliothek

Die Autorin Mariana Leky liest aus ihrem Roman „Was man von hier aus sehen kann“

Moderation: Juliane Neubauer, Journalistin; Isabel Meyer Kalis, Gesang, Babette Niclas, Harfe



Mariana Leky
©Franziska Hause

Mariana Lekys Roman „Was man von hier aus sehen kann“ erzählt aus dem Leben der Westerwälderin Luise. Weil sich die Eltern der Ich-Erzählerin in einer Ehekrise befinden, die alle Aufmerksamkeit für sich beansprucht, wird Luise von ihrer Großmutter Selma und deren bestem Freund, dem Dorf-Optiker, großgezogen. In ihrem jungen Leben – die erzählte Zeit des Romans erstreckt sich von Luises 10. bis zu ihrem 35. Lebensjahr – wird Luise immer wieder mit dem Tod konfrontiert: In jedem



der drei Romanteile stirbt eine Person, die der Ich-Erzählerin nahesteht. Doch auch wenn der Tod in Luises Leben eine zentrale Rolle spielt, wird der Roman nie düster und deprimierend – ganz im Gegenteil: Die Liebe zwischen Luise, ihrer Großmutter und dem Optiker und die Zuneigung, die die Bewohner in Luises Heimatdorf für einander hegen, dämpfen jeden Schicksalsschlag. Zugegeben: Das klingt nach Kitsch, aber es macht Mariana Lekys Kunst aus, sprachlich und psychologisch so fein zu Werke zu gehen, dass ihr Roman nie süßlich ist.

Büchertisch: Connewitzer Verlagsbuchhandel Leipzig; signierte Bücher können gekauft werden

Ort: Stadtbibliothek Leipzig, Wilhelm-Leuschner-Platz 10-11, 04107 Leipzig

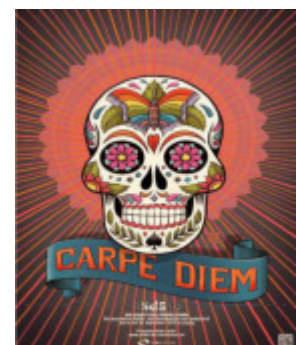
**DIE STADT DER STERBLICHEN – DIE BESONDEREN KULTUR- und KUNSTWOCHEN ZUR
ENDLICHKEIT im September 2019**

Im September 2019 findet die „Stadt der Sterblichen“ – die Endlichkeits-Kultur- und Kunstwochen in ganz Leipzig statt – unter dem Credo (frei nach den PEANUTS): „Ja, eines Tages werde ich sterben – aber an allen anderen Tagen werde ich leben – also mache ich das Beste draus.“

Im Auftrag der FUNUS Stiftung wird die Stadt der Sterblichen im September 2019 unter der Mitwirkung von der Leipziger Agentur Glücklicher Montag und Schwarwel mitkonzipiert und – organisiert.

In Zusammenarbeit mit verschiedenen Leipziger Partnern umgesetzt.

Detaillierte Infos zur #sds19 findet ihr auf: www.stadt-der-sterblichen.de



©Scharwel



WIR SAGEN DANKE !

ALLEN SPENDERN, MITGLIEDERN und EHRENAMTLICHEN HELFERN

SPENDEN STATT SCHENKEN: wenn Sie anlässlich Ihrer Familienfeier oder aus anderem Anlass um eine Spende für den Hospiz Verein Leipzig bitten wollen, dann unterstützen wir Sie gerne mit einer Spendendose und Formularen. Rufen Sie uns an!

Für die vielen **SPENDEN AN STELLE VON BLUMEN** danken Ihnen wir sehr herzlich.

Dank Ihrer zahlreichen Spenden konnten wir erstmalig diese Ausgabe des Rundbriefes **AUF RECYCLINGPAPIER** drucken lassen.

Für das Projekt **HOSPIZ MACHT SCHULE** konnten wir für die Kinder aus Ihren Spenden finanziert dringend benötigte Schutzhandschuhe anschaffen. Nun können die Kinder verletzungsfrei das von ihnen geknüpfte Netz halten, das sie trägt. Wenn Sie mehr darüber wissen möchten, fragen Sie gerne nach.
Vielen Dank!



HOSPIZ VEREIN LEIPZIG – unsere Angebote

- Wir beraten schwersterkrankte und sterbende Menschen und deren Angehörige.
- Wir vermitteln dafür ausgebildete Ehrenamtliche für die Begleitung in dieser Lebensphase.
- Wir bieten Trauerbegleitung für Erwachsene, Kinder und Jugendliche im Einzelgespräch oder in einer Gruppe an.
- Wir informieren zu Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht.
- Wir gestalten Unterricht für Schüler, Lehrer und Erzieher sowie Fortbildungen für Pflegefachkräfte zum Thema „Sterben, Tod und Trauer“.
- Mit „Offenen Abenden“ zu aktuellen Themen und anderen öffentlichen Veranstaltungen wollen wir dazu beitragen, Ängste abzubauen und eine bewusste Sterbekultur zu fördern.

WERDEN SIE MITGLIED im Hospiz Verein Leipzig e.V.. Mit Ihrer Mitgliedschaft können Sie die Arbeit des Hospiz Vereins unterstützen und den Hospizgedanken weiter tragen.

Ein Antragsformular erhalten Sie im Verein oder finden dieses auf unserer Homepage zum Download.

KONTAKT & IMPRESSUM

Hospiz Verein Leipzig e.V.
Kommandant-Prendel-Allee 97, 04299 Leipzig
Telefon: 0341-463 719 42/43 Fax: 0341-463 719 44
Mail: koordination@hospizverein-leipzig.de
verwaltung@hospizverein-leipzig.de
www.hospizverein-leipzig.de
Redaktion und Gestaltung: B&C Jacobi, Dorothea Schwenicke
Aquarell: Esther Bartning Telfoto: Stefan Straube

SPENDENKONTONUMMER

Hospiz Verein Leipzig e.V.

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE 15 8602 0500 0003 557500

BIC: BFSWDE 33 LPZ

Verwendungszweck

„Hospiz Verein Leipzig e.V.“

OFFENE ABENDE UND TERMINE 2019 und Ausblick auf 2020

15. Juni, 8:30 – 17:00 Uhr	9. SÄCHSISCHER HOSPIZ- und PALLIATIVTAG des Landesverbandes für Hospizarbeit und Palliativmedizin „Alle(s) im Blick?“ Ort: Deutsches Hygiene-Museum Dresden, Lingnerplatz 1, 01069 Dresden
27. Juni, ab 18:00 Uhr	SOMMERFEST im Garten der Villa Auguste GgmbH <i>Wir freuen uns über kulinarische Beiträge zum Buffet</i>
24. August	BEGINN DER HOSPIZBEGLEITERSCHULUNG
Im September 2019	„DIE STADT DER STERBLICHEN“ <i>die besonderen Kultur- und Kunstwochen zur Endlichkeit</i>
3. September, 19:00 Uhr	OFFENER ABEND im Oberlichtsaal der Stadtbibliothek Buchlesung von und mit Mariana Leky „Was man von hier aus sehen kann“
5. September, 9:00 bis 15:30 Uhr	THEMENTAG „LEICHTE SPRACHE“ veranstaltet vom Landesverband für Hospizarbeit und Palliativmedizin im St. Joseph-Stift, Wintergartenstraße 15/17 Dresden
11. September ab 9:00	8. PALLIATVFACHTAG IM KLOSTER NIMBSCHEN
21. September	DANKESCHÖNTAG FÜR DIE EHRENAMTLICHEN
	Filmreihe FILME VOM ABSCHIED in den Passage Kinos
26. September, 19:30 Uhr	Die Lebenden reparieren
10. Oktober, 19:30 Uhr	Edi – Für Träume ist es nie zu spät
17. Oktober, 19:30 Uhr	Dieses bescheuerte Herz
27. November, 19:00 Uhr	MITGLIEDERVERSAMMLUNG

AUSBLICK auf zwei OFFENE ABENDE 2020

30. Januar, 19:30 Uhr	OFFENER ABEND zum Thema „Glück“
27. Februar, 19:30 Uhr	OFFENER ABEND <i>Leben, Sterben und Tod in der Kunst</i> mit Dr. Marianne Risch-Stolz, Kunsthistorikerin

Die Termine zu unseren Informationsveranstaltungen **„PATIENTENVERFÜGUNG und VORSORGEVOLLMACHT“** entnehmen Sie bitte der Homepage oder Sie fragen bei uns nach.

Wenn nicht anders angegeben, finden alle Veranstaltungen im Seminarraum des Hospiz Vereins Leipzig statt.

ACHTUNG: Bei sehr großer Nachfrage wechseln wir u.U. kurzfristig die Räumlichkeiten.

Bitte informieren Sie sich deshalb zuvor noch einmal im Internet oder Sie rufen einfach bei uns an!